Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1951)

Heft: 7-8

Artikel: Zur Musikgeschichte der Cadi ca. 1580-1750

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-397507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den. Die älteste, seiner Zeit in Castasegna geborene Tochter Anna hatte sich 1762 vermählt mit dem englischen Offizier (Chiliarch) Christian Munich «Germantowni in America degenti».

Josephus aber, der Gelehrte, beschloß sein Leben als Oberbibliothekar und erster Vorsteher des bekanntlich zu höchster Bedeutung gelangten Britischen Museums. Für uns Bündner besteht sein großes Verdienst in der ersten wissenschaftlichen Würdigung der rätoromanischen Sprache. Gestorben ist er 1827. (Siehe Falkenstein und die Plantachronik des Peter C. v. Planta-Fürstenau.)

Sein einziger Sohn, ebenfalls Joseph geb., 1787, mit dem der Zweig 1847 ausstarb, stieg im englischen Staatsdienst von Stufe zu Stufe und gehörte viele Jahre dem Parlament an. Während der Regierung des Herzogs von Wellington sei er Finanzminster gewesen, (Plantachronik Seite 348 f.).

Zur Musikgeschichte der Cadi ca. 1580—1750

von P. Iso Müller, Disentis

1. Die Einführung der Orgel und die Anfänge des Figuralgesanges im Kloster Disentis

Wer je einmal in einer altehrwürdigen Kathedrale die eigenartigen und wohl auch einzigartigen gregorianischen Choralmelodien ohne begleitende Orgel vernommen und in sich aufgenommen hat, der war erstaunt über die klangreiche und kraftvolle Wirkung der heiligen Gesänge. Ein Großteil dieser alten liturgischen Lieder ist eben für den alleinigen Vortrag ohne jegliche Begleitung komponiert worden. Im Nibelungen- und im Gudrunliede werden ja auch noch «Messen gesungen» ohne irgendeine Mitwirkung der Orgel. Erst im 13./14. Jahrhundert kam allgemein die Orgelbegleitung auf, indes ohne eine zweite oder dritte Stimme zu markieren; sie spielte einfach vor oder mit, um dem Sänger die Intonation und das Durchhalten zu erleichtern. Erst im 15. Jahrhundert begann, angeregt durch die gleichzeitige Mehrstimmigkeit des Liedes und

die Instrumentalmusik, die bunte Begleitung und die Transcription (die sog. musica ficta).[1]

Nun finden wir Orgeln in unseren schweizerischen Klöstern schon längstens, in St. Gallen im 9./10. Jahrhundert, in Engelberg im 12. Jahrhundert, in Einsiedeln sicher 1314.[2] Dementsprechend müssen wir annehmen, daß auch Disentis eine solche besaß. Vermutlich ließ Abt Thüring von Attinghausen-Schweinsberg (1327 bis 1353), ein Einsiedler Konventuale, der die alten Neumencodices in die neue Linienschrift umschreiben ließ, bereits auch den Choral mit einer Orgel begleiten und auch sonst vielleicht Melodien vortragen. Zum mindesten wird das Kloster einige Jahrzehnte darauf nicht ohne Orgel gewesen sein, nachdem doch schon in Chur Bischof Peter Gelyto (1355—1368) eine solche in der Kathedrale erstellen ließ, die er selbst meisterlich spielte.[3] Hinter den Churer Kanonikern wollten jedenfalls die benediktinischen Mönche von Disentis nicht zurückstehen.

In den für das Stift so stürmischen Zeiten des 16. Jahrhunderts, wo der Konvent fast ganz ausstarb, fand natürlich das liturgische Leben keine Pflege. Erst Abt Christian von Castelberg (1566 bis 1584), der Freund des hl. Karl, sorgte wieder für den Gottesdienst und ließ in der Martinskirche eine Orgel bauen, die später in die Marienkirche versetzt wurde, wo sie noch Ende des 18. Jahrhunderts stand. Dazu ließ Castelberg musikkundige Mönche anderer Klöster kommen, um die jüngeren Klostermitglieder zu unterrichten. Es handelt sich sowohl um den Choral wie um den mehrstimmigen Gesang (cantus figuratus).[4] So war das Kloster in etwas vorbereitet auf das theologische Seminar, das Abt Nikolaus Tiron (1584 bis 1593) mit Hilfe des Kardinals Ludwig Madruzzo für das katholische Bündnerland eröffnete (1587—1596). Hier wurde der gregorianische Choral und das mehrstimmige Lied schulmäßig gepflegt

[1] Söhne L., Die Geschichte der Begleitung des gregorianischen Chorals in Deutschland. 1931, Seite 15—18, 29—30.

[2] Schubiger A., Die Pflege des Kirchengesanges und der Kirchenmusik in der deutschen katholischen Schweiz. 1873, Seite 22—24.

[3] Liber de feodis ed. Meyer-Marthaler in Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. 1951, Seite 63.

[4] Synopsis zu 1584, Chronicon Disertinense von van der Meer (†1795), Kopie Disentis, Seite 118. Kürzer in Eichhorn A., Episcopatus Curiensis 1797, Seite 255. Erwähnt ist diese Orgel auch 1617: in choro super pavimento organi veteris. ND fol. 20.

(uterque cantus).[5] Offensichtlich aber war die Orgel des Abtes Christian von bescheidener Größe gewesen, denn Abt Jakob Bundi (1593—1614) ließ 1612 durch den Ausgburger Orgelbauer Anton Muntig eine neue erstellen und zwar für nicht weniger als 1100 Rentsch.[6] Wo eine Orgel ist, da ist doch wohl auch ein Organist. In diesen Zeiten, da der Konvent klein war, meisterte ein weltlicher Musikant das große Instrument, was natürlich keineswegs ideal war. Als dann 1623 verschiedene Patres von den Pfarreien zurückgezogen wurden, verabschiedete der Nuntius Scappi in seiner großen Visitation im Dezember des gleichen Jahres den Laien-Organisten und bestimmte noch selbst P. Tobias Bruggner aus dem badischen Markdorf für diesen Posten.[7] Er stand 1627—1630 mit dem nahen Pfäfers in enger Verbindung, ließ Liedersammlungen kommen (libros cantionum trium vel quatuor vocum) und abschreiben und lieh solche auch wieder aus. Wir wissen auch, daß er ein sechsstimmiges Motett über den Text: Ego dilecto meo et dilectus meus mihi besaß, das der Mailänder Komponist Orfeo Vecchi († vor 1604), Kapellmeister an Santa Maria della Scala, verfaßt hatte und das ganz den strengen A-Cappella-Stil zeigt.[8]

Das Tridentinum hatte für Orgel und Gesang alles Ausgelassene und Weltliche (lascivum aut impurum) ausgeschlossen (Sess. XXII. can. 9). Rom betonte dies auch den schweizerischen Klöstern gegenüber (abusus cantus figurati moderandus).[9] Die Deklarationen der schweizerischen Benediktinerkongregation von 1636 unterstrichen das wieder erneut und verboten leichte oder zu lange Musik in der Kirche[10] Deshalb fanden dann auch in den Klöstern die sog. Falsi Bordoni Eingang, eine polyphone Rezitativform mit Mittel- und Schlußkadenz, die in hervorragendem Maße im Sinne ernster Kirchenmusik

---

[5] Kaufmann P. B., im Bündnerischen Monatsblatt 1936, Seite 78, 79.

[6] Synopsis zu 1612.

[7] ND fol. 28, Nr. 37 und fol. 41.

[8] Fab. 103 zum 1. April 1627 (Vecchi), zum 26. Mai 1629, zum 20. August 1630. Über Vecchi siehe Fr. X. Haberl im Kirchenmusikalischen Jahrbuch 1907, Seite 166—176, besonders Seite 169 und 175, wonach die drei Bücher sechsstimmiger Motetten 1598 herauskamen.

[9] Propaganda-Archiv in Rom, Scritt. ref. Vol. 340, fol. 251 zum 30. August 1624.

[10] Notae in Regulam S. Benedicti 1636 cap. 20: Musica figurata ac pulsus organi (ubi adhibentur) ita moderanda sunt, ut per ea nec Missa nec alia divina officia protrahantur nimium neque ullae levitates exerceantur.

wirken. Dafür schrieb insbesondere der oben genannte Orpheo Vecchi im Jahre 1600 sehr viele und glückliche Muster.[11] Nachdem in Muri P. Johann Caspar Winterlin († 1634) diese Art eingeführt hatte, wird sie wohl gleichzeitig auch in den damaligen Schweizerklöstern Applaus gefunden haben.[12]

Doch wenden wir uns den sicheren Nachrichten zu. Seitdem Administrator Augustin Stöcklin 1631 in Disentis eine neue Klosterschule eingerichtet hatte, fand die Musik wieder vermehrte Beachtung. Die Schüler erhielten auch Musikunterricht.[13] Wie sehr man für das Reich der Töne begeistert war, konnte der Pfäferser P. Gratian Landolt († 1641), der im Sommer 1635 in Disentis weilte, erfahren, da er mit seiner Kunst «alle Disentiser an sich zu fesseln wußte».[14] Abt Adalbert Bridler (1642—1655), ein Murenser Mönch, erbat sich 1642 aus seinem Kloster Muri P. Johann Jodok Schnyder († 1669), der nicht nur in den Klöstern, sondern auch sonst in Konstanz, Luzern usw. größere Orgeln errichtet oder umgebaut hat. Er sollte eine neue Orgel oder Orgelteile mitbringen und die Mißtöne des bisherigen Instrumentes beheben.[15] Über die Ausführung des Planes sind wir leider nicht orientiert. Sicher aber war P. Johann Jodok 1649 längere Zeit in Disentis gewesen, das er aber im Herbste des gleichen Jahres wieder verließ, ohne seine Orgelarbeiten ganz beendet zu haben. Der Pfäferser Musiker, P. Fintan Gilg, probierte das Werk Anfangs Oktober 1649 aus, bedauerte aber dessen Unvollständigkeit.[16] Vermutlich handelt es sich bei dieser Restauration um die Orgel von 1612. Sie befand sich in der Martinskirche

---

[11] Haberl Fr. X., im Kirchenmusikalischen Jahrbuch 1907, Seite 170—171, 176. Dazu Griesbacher P., Kirchenmusikalische Stilistik und Formenlehre 2 (1912), Seite 387.

[12] Kiem M., Geschichte von Muri-Gries 2 (1891), Seite 105.

[13] Bündnerisches Monatsblatt 1936, Seite 83. Bericht zu 1639.

[14] Stiftsarchiv St. Gallen: Fab. 103, Nr. 22 zum 13. Juli 1635: R. F. Gratianus vester in re musica plurimum probavit totosque sibi devinxit Disertinenses. F. Franz Letter an Abt von Pfäfers. Über P. Gratian siehe R. Henggeler, Profeßbuch von Pfäfers 1931, S. 123.

[15] MD II., Seite 4—5 zum 25. September 1642 Über Schnyder siehe Geschichte von Muri-Gries 2 (1891), Seite 106, 494. Dazu Wisenbach A., Annales Monasterii Murensis 1693, Seite 681 und Ecclesiastica Monasterii Murensis 1688, Seite 634, 650, beides Handschriften in Sarnen, welche den Aufenthalt Schnyders in Disentis belegen.

[16] MD II., Seite 22 zum 5. Oktober 1649. Dazu aus dem Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (7), Nr. 48—49 zum 30. November und 1. Dezember 1649. Über P. Fintan siehe Henggeler R., Profeßbuch an Pfäfers 1631, Seite 123, dazu Fab. 103, Nr. 88—89 zum 27. Juni und 28. Juli 1631.

und zwar beim großen Ausgang, wohl auf einer hölzernen Tribüne aufgestellt.[17]

Wohl um diese alte große Orgel von Abt Bundi zu schonen oder zu ersetzen, schaffte Abt Adalbert II. 1665 eine neue kleine Orgel mit nur vier Registern (quatuor solum registris) an, die an den Festen von duplex maius und duplex minus zu spielen war. Man kaufte sie vom Churer Orgelbauer Johann Jakob Schwarz um 120 Rentsch.[18] Das neue Instrument sollte möglichst viel benutzt werden. Deshalb wollte Abt Adalbert II. 1667 den Fr. Adalgott Dürler ein Jahr zu dessen Bruder Johann Rudolf Dürler senden, der selbst 1662 vorübergehend an der Hofkirche Organist gewesen war und nun als Propst (1666—1690) den Disentiser Frater unentgeltlich beherbergen und schulen lassen wollte. Wir wissen indes nicht, ob es dazu kam. Indes können wir doch annehmen, daß er den Musiktraditionen seiner Familie entsprechend sich als Organist betätigt hat. Es ist ja auch bezeichnend, daß er 1694 seine Schwester Verena Dürler in Luzern ermunterte, den Ursulinen ein «schönes Oergelin» zu stiften, das zwar klein war, aber «laut und lieblich» tönte. Der gute Pater Adelgott war auch ein feiner Zeichner und bekleidete das Amt eines Subpriors († 1708).[19] Organist war wahrscheinlich P. Martin Meyer, ein Elsäßer (Profeß um 1660), der beim Neubau des Klosters 1683 in andere Klöster kam und wohl derjenige war, der 1688 bei der Äbteversammlung in Rheinau (31. August) als Organist für das elsäßische Kloster Luders aus dem Stifte Disentis in Aussicht genommen wurde. Tatsächlich finden wir ihn dann auch im Elsaß († 1688).[20] Sicher Musiker war P. Meinrad Moos von Zug (Profeß ca. 1670), der beim Neubau des Klosters nach Rheinau kam und dort bis 1688 verblieb, dann aber wieder nach Disentis zurückkehrte († 1703).[21]

[17] Kopie in Curti P. N., Bischöfliche Visitation III. Stiftsarchiv Disentis.

[18] Synopsis 1665. Der Orgelbauer ist wohl identisch mit dem Churer Stadtvogt Hans Jakob Schwarz (1610—1688). Wiesmann P., Die Grabdenkmäler auf dem alten Friedhof in Chur 1943, Seite 35, 50.

[19] Zeitschrift für Schweizerische Archaelogie und Kunstgeschichte 1944, Seite 100. Dazu Geschichtsfreund 1947, Seite 79.

[20] Acta Congregationis Bd. III. S. 238 (Kopie Disentis). Album Desertinense 1914, S. 88.

[21] Stiftsarchiv Einsiedeln R 31, Band III., Seite 718: Anno 1683 tempore autumnali ob inceptum novum monasterii Disertinensis aedificium huc missus est P. Meinradus Moos Musicus, qui anno 1688, 14. Febr. discessit (Darium Rhenoviense von P. B. Rusconi). Dazu auch Diarium des Abtes Gerold R 49, Seite 177 mit den gleichen Daten, aber ohne die Benennung Musicus.

Nachdem man im ganzen 17. Jahrhundert die Augsburger Orgel des Abtes Bundi reichlich benützt hatte, wollte man zum Neubau des Klosters und der Kirche auch eine neue Orgel haben. Tatsächlich ließ dann Abt Gallus Delforin (1716—1724) in die schöne neue Barockkirche auch eine «prächtige Orgel» machen.[22] Doch klagte man schon 1731, der Blasbalg dieser neuen Orgel sei stark hergenommen. Schon begreiflich ist, daß die Orgel in der Marienkirche, die wohl noch von Abt Christian von Castelberg († 1584) stammte, infolge ihres Alters nicht mehr brauchbar geworden war.[23] Die große Orgel scheint aber bald wieder neuen Lebensodem erhalten zu haben. Als im Februar 1743 der von St. Gallen kommende neue Abt Bernhard Frank von Frankenberg (1742—1763) in der Klosterkirche feierlich begrüßt und empfangen wurde, da gab sie wieder ihre besten Töne her im Wetteifer und in Abwechslung mit dem Figuralgesang und der Instrumentalmusik.[24] Um eben solche Gesamtaufführungen mit Chor und Orchester leichter zu ermöglichen, versetzte man noch unter dem gleichen Abte die große Orgel der Martinskirche auf die südliche Rückempore, die nun auch als Psallierchor mit Stallen ausgestattet wurde.[25] Diese Umstellung, die wegen ihrer praktischen Nähe zur Klausur heute noch geblieben ist, war ganz typisch für diese Zeit der konzertmäßigen Kirchenmusik, die sich nun auch physisch vom Altare trennte. Dem fröhlichen Orgeln und heiterem Singen machte der große Klosterbrand vom 6. Mai 1799 ein trauriges Ende, da damals drei Orgeln verbrannten.[26] Darunter haben wir wohl sicher die Orgel des Abtes Deflorin von ca. 1720 zu verstehen, dann wohl auch diejenige von 1665 und endlich eine Orgel in der Marienkirche. Vielleicht war es wiederum das freilich schon lange antiquierte Instrument, das Abt Christian im 16. Jahrhundert erstellen ließ.

---

[22] Pieth-Hager, P. Placidus Spescha 1913, Seite 59, 114.

[23] ND fol. 246, Seite 5, 21. Chronicon Disertinense Seite 118 (18. Jahrhundert).

[24] Kongregationsarchiv Einsiedeln aus dem St. Galler Archiv Nr. 404, Seite 667: majori Organo consonante ... Hymnum Ambrosianum, quem Chorus majori Organo alternantibus vocibus ac Instrumentis musicis ad finem usque perduxit.

[25] Spescha Seite 62.

[26] Spescha Seite 114. Empfehlungsschreiben des Abtes Laurentius für P. Basil Veith vom 3. Juli 1799. Stiftsarchiv Disentis,

II. Der Orgelbauer P. Placidus Rüttimann

Eine besondere Erwähnung verdient der im Orgelbau tätige P. Placidus Rüttimann (†1719) von Vals im Lugnezertale. Nach den Auszügen aus den Taufbüchern, die uns Pfarrer Anton Schmid zur Verfügung stellte, waren seine Eltern Ammann Gallus Rüttimann (†1654) und Anna Berni (†1653). Das Wasser der Taufe spendete dem jungen Paul am 30. Juni 1642 sein Onkel, Pfarrer Sebastian Rüttimann. In die von seinem Vater 1625 mitbegründete Rosenkranzbruderschaft trat Paul laut dem Bruderschaftsrodel 1652 ein. Ob er an der Klosterschule Disentis studierte, wissen wir nicht, vermuten es nur. Für den Eintritt in die Abtei bedurfte es damals immer auch eines Befürworters aus den angesehenen Laien der Cadi. Wer diese Aufgabe für ihn übernahm, berichtet uns das Berchtersche Tagebuch (17./18. Jahrhundert, Seite 58): «1658 hat Herr Landtaman Jacob Berchter die Peti(ti)on in Conuent gethon gar schön für denn (!) Paulo Reütiman (!), welcher nach der Profession P. Placidus Reütiman genent worden.» 1666 kam er zur Priesterweihe. Er zeichnete sich seit früher Zeit schon durch Kenntnisse im Orgelbau aus. Sicher stammt von ihm eine Orgel mit 8 Register im Kloster St. Gallen, die er selbst als sein eigenes gutes Werk bezeichnete (Organum meum excellentissimum).[1] Vermutlich handelte es sich um eine Orgel für die St. Otmarskirche, für welche 1673/74 eine Orgeltribüne hergerichtet wurde.[2] Wir werden von diesem Instrumente nochmals hören. Auch Engelberg verlangte seine Dienste. Abt Adalbert II. erlaubte die Reise dorthin, schrieb aber am 6. September 1676 dem Abte: «Ich rate, nicht viel auf seine Kunst zu geben, sondern seine Ratschläge und Bemühungen mit Vorsicht aufzunehmen, um dann umso sicherer zu gehen. Im übrigen wird er mit großer Treue bereit und tatkräftig sein.» (fidelissime praesto et actu erit). Leider wissen wir über diesen Engelberger Aufenthalt nichts Näheres. Zwei Jahre darauf bittet Abt Adalbert II. den Prälaten Augustin Reding, er möge P. Placidus Rüttimann in Einsiedeln bei P. Pius Kreuel den

[1] Brief vom 5. März 1684 an den Abt von Engelberg. Sofern nichts besonders angegeben ist, schöpfen wir aus den Briefen Rüttimanns an Engelberg. Kopien der Engelberger Originale verschaffte P. Ignaz Heß 1903 für das Stiftsarchiv Disentis.

[2] Hardegger A., Die alte Stiftskirche und die ehemaligen Klostergebäude in St. Gallen 1917, Seite 27.

Orgelbau erlernen lassen. Dafür kann dann ein Einsiedler Pater die geheizte Zelle des P. Placidus beziehen.[3] Infolge einer Krankheit konnte Rüttimann erst im Mai 1679 den Weg in das berühmte Wallfahrtskloster zu P. Pius Kreuel († 1696) antreten, der sich als Orgelbauer eines bedeutenden Rufes erfreute und auch Clavichordia erstellte. Das Einsiedler Tagebuch berichtet darüber zum Mai 1679: «Bei uns weilt P. Placidus von Disentis, um die Orgelbaukunst zu erlernen; doch P. Pius Kreuel war abwesend in Pfäfers. P. Placidus blieb gleichwohl bei uns und diente im Beichtstuhl, besonders für die Bündner. Unser P. Justus Hoffmann soll bald nach Disentis verreisen, um die romanische Sprache daselbst zu erlernen.»[4] Später kam unser Disentiser Pater nochmals zum Engelweihfeste am 14. bis 28. September 1681 nach Einsiedeln, wo er wiederum seelsorgerlich tätig war.[5] Dabei wird er seine Fachinteressen nicht ganz vergessen haben. Gerade im Januar 1681 hatte ja P. Pius Kreuel die Anordnungen für eine neue große Orgel im oberen Chore abgeschlossen, welche vertragsgemäß auf die Engelweihe fertiggestellt werden sollte. Was war näherliegend, als daß Rüttimann diese neue Orgel besichtigen wollte. Er hatte Glück, denn deren Erbauer, P. Pius, wurde gleich darauf am 30. September 1681 als Statthalter nach Sonnenberg versetzt.[6]

Nach den Rechnungen des Engelberger Abtes Gregor Fleischlin arbeitete Rüttimann wiederum im Titliskloster vom 24. Juli 1683 bis zum 22. Januar 1684, also ein ganzes halbes Jahr und zwar zusammen mit einem Meister Blasius. Wegen des Winters mußte die Arbeit aufgegeben werden. Den Heimweg nahm P. Placidus über St. Gallen, berichtet doch Abt Gallus Alt in seinem Tagebuch: «P. Placidus von Disentis alhero kommen etwass im Orglen Wesen zu lehrnen; wil aber der Maister nit alhie ist, wirdt sein raiss vergebens sein.» (Stiftsarchiv St. Gallen B 267, Band V, Seite 158 zum

---

[3] Stiftsarchiv Einsiedeln SF (19), Nr. 1—2 vom 17. Oktober 1678 und 22. Mai 1679, dazu SF (17), Nr. 1 vom 12. Dezember 1678.

[4] Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 22 (1911), Seite 92. Dazu Stiftsarchiv Einsiedeln A. SF (17), Nr. 3 vom 6. Mai 1679.

[5] Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 23 (1913), Seite 17.

[6] Flüeler N., Orgeln und Orgelbauten im Stifte Einsiedeln 1902, Seite 10—11 (Separatabdruck aus den Pädagogischen Blättern). Henggeler R., Profeßbuch von Einsiedeln 1933, Seite 323 (Druckfehler: P. Placidus war 1679, nicht 1697 erstmals in Einsiedeln).

6. Februar 1684). Tatsächlich war ein Augsburger Orgelbauer, wie er sich nannte (nominalis Augsprugensis), in St. Gallen daran, die Orgel Rüttimanns zu erneuern oder umzuschaffen. Als P. Placidus in St. Gallen war, befand sich der Meister gerade auswärts, indes konnte der Disentiser Pater schon aus dem Werke selbst auf einen «stümper» schließen, wie er schreibt. Es schien ihm, daß der Meister mit seinen zwei Arbeitern nur wenig leiste und teuer arbeite. In einem halben Jahre seien nur drei Register fertig geworden. Rüttimann begab sich auch nach Rorschach, um bei den Nonnen eine Orgel des gleichen Erbauers zu besichtigen, die nach seinen Worten ebenfalls «viele und gleichfalls Mängel» aufwies. Der St. Galler Abt komplementierte dann P. Placidus aus dem Kloster weg mit der Begründung, er sei zu Hause im Bündnerlande notwendig.[7] Unser Disentiser Mönch kam in sein Kloster zurück und wurde dann nach Vals gesandt, wo er am 28. Februar 1684 einstimmig zum Coadjutor seines achtzigjährigen Onkels Sebastian gewählt wurde. Dieser war 1631—1665 Pfarrer und dann seit 1677 bis zu seinem 1688 erfolgten Tode Kaplan in Vals.[8] Infolge seines Alters konnte er die Lasten seines Amtes nicht mehr tragen, weshalb ihm nicht nur der Neffe, sondern noch ein zweiter Pater beigeben werden sollten. Disentis stellte die beiden Klostermitglieder gerne zur Verfügung, da es eben 1683 seinen großen Klosterneubau begonnen hatte und daher auch sonst zur Erleichterung der Finanzen seine Mönche in die verschiedensten Klöster verschickt hatte. Damit der Bischof nicht irgendwie etwas dagegen haben könne, wählten die Valser den alten Kaplan trotzdem zum Kaplan, freilich mit der Verpflichtung, die beiden Patres in sein Haus aufzunehmen. Es war dies also ein sehr großzügiges Entgegenkommen. Wer nun der zweite Pater war und ob dieser wirklich nach Vals kam, ist unsicher. Hingegen sind wir darüber gut orientiert, daß P. Placidus wirklich in seine Heimat ging. Mit welchen Gefühlen er die Reise antrat, berichtet er uns selbst: «Ich werde also, soweit es Gott und den Obern so gefällt, hier solange verweilen müssen, als der Prophet in seinem eigenen Vaterlande angenehm sein wird.»[9] Laut den Auszügen aus den Taufbüchern

[7] Briefe vom 29. Februar und 5. März 1684.

[8] Simonet J. J., im Jahresbericht der Hist.-antiq. Gesellschaft Graubünden 1920, S. 89–91.

[9] Brief vom 5. März 1684.

taufte er 1687 zweimal und nannte sich Vice-Parochus. Er verließ Vals erst 1688, denn erst damals starb am 2. Februar sein Onkel, worauf noch im gleichen Jahre ein neuer Kaplan mit Namen Gregor Martini gewählt wurde.[10]

In Vals arbeitete P. Placidus nicht nur in der Pastoration, sondern verfaßte und druckte auch den berühmten «Geistlichen Blumengarten» von 1685, über den eine eigene Arbeit in Vorbereitung ist.

Trotz seiner Kaplanenfunktionen versprach P. Placidus dem Engelberger Abt, im Sommer einen oder zwei Monate die angefangene Orgel zu vollenden. Abt Gregor nahm das Anerbieten freudig an und dankte P. Placidus «für die ausgezeichnete Geduld und die große Arbeit», die er zu seiner und der Klostermitglieder «größten Auferbauung und mit bestem Beispiel» in Engelberg durchgeführt hatte. Offenbar war er anderer Ansicht als der St. Galler Abt. Abt Gregor bat P. Placidus «einige Tage herzukommen, um an der Orgel, die er ja auch zugleich mit uns vollständig vollendet wünscht, die letzte Arbeit, die durch die Ungust des Winters verhindert wurde, zu verrichten.» Wie der Abt ausdrücklich sagte, handelte es sich um die Chororgel.[11] Rüttimann und sein Gehilfe Blasius arbeiteten vom 20. Juli bis zum 24. August 1684, also gut einen Monat. P. Placidus erhielt für seine Dienste zwei spanische Dublonen, ferner an Kleidern 5 Gulden und 8 Schillinge, dazu noch ein Biret. Der Schuster gab ihm ein Paar neue Schuhe und flickte die alten. Die Rechnungen reden im Gegensatz zum Briefe vom 18. Mai von einer Reparatur, nicht von der Neuschaffung einer Orgel. Der Engelberger Chronist Straumeyer († 1743) meldet auch, die Chororgel sei von Abt Placidus Knüttel (1630—1658) errichtet worden. Wie dem auch immer sei, es muß sich hier doch entweder überhaupt um die Erbauung einer gesamten Orgel oder dann um eine wesentliche Umgestaltung der früheren gehandelt haben.[12]

Rüttimanns Arbeiten in Engelberg haben unserem P. Placidus eine Erwähnung in der barocken Musikgeschichte der Schweiz und in der Geschichte der Musik in Bünden verschafft.[13] Er verdient um

[10] Simonet 1. c.

[11] Briefe vom 18. Mai 1684 an Fr. Leodegar und P. Placidus.

[12] P. Franz Huber in der Festschrift Angelomontana 1914, Seite 399.

[13] Refardt E., Das Musikleben der Schweiz im 17. Jahrhundert 1930, Seite 7. Cherbuliez A. E., im Jahresbericht der Hist.-antiq. Gesellschaft Graubünden 1937, Seite 85, 149.

so mehr seinen bescheidenen Platz, als nun auch seine Mitarbeit in St. Gallen gesichert ist.

Nach seinem Aufenthalte in Vals kehrte P. Placidus wohl wieder sofort nach Disentis zurück. Jedenfalls erscheint er im Februar 1690 als Gesandter der Abtei beim Bischof, um im Streite mit den Kapuzinern zu vermittlen.[14] Bezeichnend für sein Ansehen ist es weiter, daß er nach dem Tode von P. Maurus Cathrin († 21. Dezember 1696) zum Dekan des Klosters ernannt wurde. Abt Adalbert III. (1696—1716) hatte somit zwei musikalisch interessierte Obern zur Seite, eben unseren Dekan Placidus und den Subprior P. Adelgott Dürler. Da gerade damals mit vieler Mühe die große Kirche gebaut wurde, gab es für alle genug der Sorgen zu meistern.[15] 1713 wird er zum ersten Administrator des im Jahre vorher eben erst gegründeten Benefiziums Romein (Lugnez). Ob er an der neuen Orgel, die unter Abt Gallus Deflorin (1716—1724) in der Klosterkirche erbaut wurde, Anteil hatte, ist unsicher und wegen seines Alters und seiner Abwesenheit eher zu verneinen.[16] Dies um so mehr, als er bereits als Benefiziat am 20. Januar 1719 in seinem 77. Lebensjahre starb. Sein Grabdenkmal ist heute noch in Romein erhalten. Die Inschrift weist auf der Steinplatte unter einem eingravierten Kreuze folgenden Text auf: ..... P. PLACI / (D)V(S) RVTIM(A)N EX / VALLE S. PETRI PR(O)/(F)ESSVS MONRII DI / SERT. NEC NON EI / VSDEM LOCI PER / ALIQUOT ANNOS / DECANVS HIC ME / RITIS ET SENECTV / TE V(E)NERABILIS / OBIIT DIE 20. / IANVARII / ANNI 1719.

III. Das Musikleben im Dorfe Disentis

Es wäre eine Täuschung, wenn man sich das bündnerische Vorderrheintal als verlassene und vergessene, ja kulturlose Landschaft vorstellen wollte. Die Pfarrer standen mit der Abtei Disentis und dem Hochstifte Chur stets in enger Verbundenheit. Die jungen Geistlichen

[14] Stiftsarchiv Einsiedeln A. SF (18), Nr. 6.

[15] Das Berchtersche Tagebuch erwähnt ihn Seite 343 auch für 1703 anläßlich eines Krankenbesuches im Dorfe Disentis. Siehe auch Rosenkranzbruderschaftsbuch des 18. Jahrhunderts, Seite 23 zum 26. März 1706: Adm. R. P. Placidus Reuttiman, Decanus.

[16] Spescha ed. Pieth-Hager 1913, Seite 59.

studierten in Mailand oder Dillingen, die bildungsfreudigen Aristokraten besuchten die Schulen der Klöster (Disentis, Rheinau usw.) und der Jesuitenkollegien (Luzern, Dillingen usw.), die führenden Männer dienten als Podestà im bündnerischen Veltlin oder als Offizier in fremden Diensten. All das förderte das kulturelle Leben an den Ufern des Rheins.

Was in unserer Zeit des 19./20. Jahrhunderts das Klavier, das war im 18. Jahrhundert das Cembalo und im 16./17. Jahrhundert die Laute, für die eigene Tabulaturen geschrieben wurden. Am meisten pflegte Frankreich die Lautenmusik, in welcher die beiden Gautier, Ennemond († 1651) und Denis († 1672), als Meister im Tanzstück galten.[1] Die Laute war das Instrument schlechthin, mit dem man religiöse Cantilenen und barocke Volksmelodien, Bänkellieder und Gassenhauer begleitete. Nun besitzen wir im Berchterschen Tagebuch im Stiftsarchiv Disentis eine Schule für das Lautenspiel und dazu 23 Lieder, alles aus dem Jahre 1623 (Seite 424 bis 444). Die Ausführungen über das Stimmen der Laute und das Notensystem der Lieder überprüfte ein in dieser Kunst erfahrener Mitbruder, P. Clemens Feurer, und kam zu folgendem Ergebnis: Die Laute, welche das Tagebuch Zither nennt, zeigt oben eine abgebogene Stimm- und Spannvorrichtung mit wohl hölzernen Wirbeln, unten aber einen rundlichen Bauchansatz, den Schallkörper. Auf dem Griffbrett sind vier Saiten gespannt, die Quint-Saite g, die Quart-Saite a, der große «Bomber» c und der kleine «Bomber» cis. Bomber ist hier ein lautmalendes Wort für eine tief tönende, brummende Saite. Das Instrument soll man nach «der Tabulatur schlagen», wie die Einführung sagt. Daher sind in den Gesangsstücken nicht die Noten, sondern die Tabulaturgriffe auf der einzelnen Saite angegeben. Die entsprechenden Notenbuchstaben liegen auf der Stelle, auf welcher der Finger die Saite spannen soll. Eine Grifftabelle in Permanenz. Wollte man die Zeichen als absolute Töne und Noten in unserem heutigen Sinne auffassen, so bekommt man eine mißliche Katzenmusik. Was die Mensur anbelangt, bedeutet ein Strich eine ganze Note, ein Strich mit kleinem Nebenstrich eine halbe Note, ein einfaches Gitter einen Viertel, ein dreifaches einen Achtel.

[1] Handschin J., Musikgeschichte im Überblick 1948, Seite 259, 304. Über das Lautenbuch des Bündners Joh. Jakob Wecker von 1552 siehe Schweizer Musikbuch 1939, Seite 72.

Nun zu den Gesängen, von denen wir nur die Titel haben. Zuerst finden sich geistliche Lieder (Cantiones jam quaedam sequuntur sacrae). Der Verfasser, der zweifellos lateinisch konnte und studiert hatte, beginnt mit dem Sakramentsliede: O salutaris hostia, einem alten Gesange, der uns auch in den deutschen Cantuale von Mainz 1605 und Hildesheim 1625 begegnet.[2] Salve corpus war wohl ebenfalls ein eucharistisches Lied. Jesu dulcis memoria, entstanden wohl im 13. Jahrhundert, fand schon im 14. Jahrhundert starke Verbreitung und war zur Zeit unserer Sammlung schon Gemeingut (Trier 1482, Constanz 1691).[3] Jedenfalls seltener war das Simile est regnum coelorum, wohl ein Lehrgedicht. Der Muttergottes geweiht ist O gloriosa Domina, ein alter Brevierhymnus.[4] Die Lytania B. Mariae Virginis, 1558 in Dillingen veröffentlicht, war damals in den Gesangbüchern schon sehr bekannt (Köln 1599, 1613, Andernach 1608).[5] In der Schweiz sang man sie 1578 in Einsiedeln, 1625 in Beinwil, 1629 in Rheinau. Bald darauf führte sie der Administrator P. Augustin Stöcklin 1633 auch in Disentis ein, um die drohende Pest abzuwenden.[6] Außer diesen sechs lateinischen Liedern begegnet uns noch ein deutsches Stück «Reich und Arm sollen», ein Weihnachtslied, das damals ziemlich verbreitet war (Constanz 1613, Würzburg 1628).[7] Wir finden den Gesang später wieder in Wendenzens Formular de responder 1675 (Seite 152) sowie im Geistlichen Blumengarten, den P. Placidus Rüttimann 1685 mit seiner eigenen Druckerei herausgab (Seite 30).

An die kirchlichen Lieder schließen sich 16 weltliche an: «Hernach volgen allerhandt Teütsche gesängli, däntz, Gassenhauwer und sonst kurzweilige stikhli.» Die meisten Lieder kreisen um das Thema: Student und Liebe. Zwar nicht aus den berühmten Carmina Burana des 13. Jahrhunderts, wohl aber aus deren ausgelassenen Stimmung, die in der Humanistenzeit noch verstärkt wurde, stammt das latei-

---

[2] Bäumker W., Das katholische deutsche Kirchenlied I., Seite 735, III., Seite 48. Ob jeweils auch die Melodien ganz übereinstimmen, überlasse ich dem Urteil eigentlicher Musikhistoriker.

[3] Bäumker I., Seite 322, 383, IV., Seite 31. Dazu Lexikon für Theologie und Kirche 5 (1933), Seite 327.

[4] Schulte Ad., Die Hymnen des Breviers 1898, Seite 122.

[5] Bäumker II., Seite 354.

[6] Näheres in der Zeitschrift: Maria Einsiedeln 1949, Seite 224.

[7] Bäumker I., Seite 348.

nische Carmen: Salve mi puella. Zu den mittelalterlichen Figuren gehörte auch der Goliardus, eigentlich ein Kleriker, der ein Bohème-leben führt, dann überhaupt ein Schlemmer und Spaßmacher. In unserer Kollektion weisen zwei Stücke darauf hin, das eine mit dem nur allzukurzen Titel: «Galliarda», das andere mit der Überschrift: «Proportio oder der Galliarda daruf.» Galliarda-Lieder begegnen uns oft in den Tabulaturbüchern des 16./17. Jahrhunderts. Das «Galliardt Darauf» finden wir im Dresdner Tabulaturbuch von 1598 mehrmals.[8] Skolaren und Vaganten lieben natürlich einen «Studenten dantz». Unter dieser Art von Musik findet sich ein «Teitscher Dantz». Solche deutsche Tänze gab es wiederum im Dresdner Tabulaturbuch von 1598 mehrere.[9] Tanzlieder sind weiters: «Der Martin gieng den schachen auf dantz»[10], dann «Was wöle wir vf den abend thun. dantz», ein Stück, das bereits auf einer anonymen deutschen Tabulatur von 1593 vorkommt.[11] Dazu erwähnen wir noch «Alte Wiber vnd luten ein dantz». «Chi passa per questa strada» erscheint bereits bei Christof Löffelholtz 1585.[12] «Diggeler will nit kreisen» will wohl heißen: «Der Teufel will nicht zanken.»[13] «Kutz (= Kauz), biss mich nitt» dürfte ein altes Fastnachtslied sein.[14] «Es wolt ein Meidtlin holen gielen» bedeutet wohl: ein Mädchen wollte suchen.[15]

---

[8] Merian W., Der Tanz in den deutschen Tabulaturbüchern 1927, Seite 228, 308. Über Goliardus siehe Carmina Burana ed. Hilka-Schumann 2 (1930), Seite 83, dazu Habel E., Mittellateinisches Glossar 1931, Sp. 169. Im Sinne von Waghalsigkeit, Frechheit kommt gagliard(i)a im Romanischen des 17. Jahrhunderts vor. Salo P. Z., La Glisch sin Candelier 1685, Seite 70. Maissen-Schorta, Die Lieder der Consolaziun 1945, Seite 281. Annalas 5 (1890), Seite 74, 76, 79.

[9] Merian, Seite 242—256, 312.

[10] Schweizerdeutsches Idiotikon VIII., Seite 102. Zur Fügung «gieng den schachen», Bewegungsverb mit Akkusativ, vgl. Behaghel, Deutsche Syntax I., Seite 720: «Der Akkusativ verkörpert eine Örtlichkeit von bestimmter Beschaffenheit.» Freundliche Mitteilung von Dr. M. Szadrowsky, Chur.

[11] Merian, Seite 197, 204, 313.

[12] Merian, Seite 183, 305.

[13] Diggeler ist der Teufel. Die Form mit i kommt gelegentlich neben der von ü vor. Für Kreisen ergibt sich die Erklärung wohl aus Idiotikon III., Seite 855, wo gerade für Graubünden die Bedeutung «zanken» angegeben ist. Daneben käme mittelhochdeutsch krisen = kriechen in Betracht. Lexer M., Mittelhochdeutsches Lexikon I., 1735/36. Sicheres läßt sich ohne Kenntnis des Liederinhaltes nicht sagen, was auch von den übrigen Titeln gilt. Freundliche Mitteilung von Dr. M. Szadrowsky, Chur.

[14] Vgl. «Butz biss mich nit, ich will dir ein kreizer schenken». Siehe Schweizer Musikbuch 1939, Seite 72.

[15] Schweizerdeutsches Idiotikon II., Seite 211—212 zu gilen und gielen.

An sich schon verständlich sind die Titel der noch übrigen Lieder: «So weisch (= wünsche) ich Ire ein gute nacht», ferner: «Weiss mir ein bliemlin ist, hipsch vnd fein» und endlich «Gassenhauwer».

Unter den 16 Liedern, wovon 5 Tänze sind, finden wir nur ein einziges patriotisches, das letzte aller im Tagebuch notierten Stücke: «Vom Wilhelm dellen datz Lied.» Die Anfänge dieses Liedes gehen auf das Ende des 15. Jahrhunderts zurück. Zuletzt hat es noch 1613 Hieronimus Muheim umgearbeitet.[16] Dieser Gesang weist auf innerschweizerischen Einfluß hin, was durchaus nicht wundert, gab es doch seit dem 16. Jahrhundert viele Familienallianzen zwischen Uri und der Cadi. Abt Bundi (†1614) war noch in Altorf erzogen worden und hielt seine Beziehungen zur Urner Aristokratie stets aufrecht.[17] Sein Nachfolger Abt Sebastian von Castelberg (1614—1634) ging als spanischer Parteigänger ganz mit den Urner Politikern zusammen. 1620 kam daher auch Oberst Beroldingen mit 1500 Urnern der Cadi zu Hilfe.[18] Aber das Lied war nicht nur in der Cadi, sondern auch sonst im ganzen bündnerischen Rheintale bekannt. So notierte sich Luci Gabriel 1621 ein Lied nach der Melodie und dem Texte: «Willhelm bin ich der Telle.»[19] Und der Ton des Liedes klang dann auch in den geistlichen Liedern der romanischen Consolaziun nach.[20]

Das Interessanteste an unserer Liedersammlung ist, daß von den 23 Stücken 1 italienisch, 7 lateinisch und 15 deutsch sind, keines aber romanisch. Das überrascht uns nicht, wenn wir bedenken, daß Abt Bundi (†1614) sowohl seine Jerusalemerreise wie auch seine Klosterchronik deutsch schrieb. Die Literatursprache des Oberlandes war das Deutsche und blieb es noch lange.

Die Berthersche Kollektion zeigt mit ihren religiösen und kirchlichen Liedern, daß vor allem in der Kirche gesungen wurde. Aber gerade in der Disentiser Pfarrkirche, die 1640 neu eingeweiht

---

[16] Darüber Festgabe Wymann 1 (1944), Seite 131. Edition bei Rocholz E. L., Eidgenössische Lieder-Chronik 1835, Seite 277.

[17] Bündnerisches Monatsblatt 1938, Seite 6—12.

[18] Bündnerisches Monatsblatt 1942, Seite 225—237.

[19] Gabriel Luci, Ilg Chiet d'ils Grischuns. Zürich 1621, Exemplar von Dr. Josef Condrau, Disentis. Ohne Seitenangabe. La terza Canzun davart Ilg Vilhelm Tell, ent ilg miedi sco: Wilhelm bin ich der Telle. Erste Strophe: Jou sunt Vilhelm ilg Telle, Quel tapfer, grond schuldau, Ilg Deus dad Israele, Miha vanschida dau.

[20] Maissen-Wehrli, Die Lieder der Consolaziun. Die Melodien 1945, Seite 347.

wurde, entfaltete sich ein reges kirchenmusikalisches Leben. Bezeichnend dafür ist, daß in der neuen Kirche im Chore beidseitig Sängeremporen eingebaut wurden.[21] Das war das Vorbild für ähnliche Einrichtungen in der Plazikirche (1655), in den Pfarrkirchen von Sedrun (1691) und Platta (1744).[22] Eine neue und große Sängertribüne über dem Kircheneingang erwähnt P. Maurus Wenzin um 1744 nur in Maria Licht.[23] Aber nicht nur die Sängerloggien ermöglichten eine größere Gesangestätigkeit, sondern auch die Aufstellung einer Orgel. Das war etwas Neues im Bündner Oberland. Nach dem Visitationsberichte von 1643 besaß keine einzige Pfarreikirche des Vorderrheintales, auch nicht die alten Kirchen von Brigels, Truns und Tavetsch, eine Orgel. Als erstes Gotteshaus außerhalb der Abtei Disentis erhielt nun die Disentiser Pfarreikirche eine Orgel, über welche das Berchtersche Tagebuch Seite 180 berichtet: «1643 vnd hernach hat Curau Gion oder Curau Bartorff ein Orgel auff sein kosten gekaufft, weilen sie aber nit gar guoth ware, hat Herr Podestat Joan Berchter auf kosten der kirck-Ehrung von Eynerschfeld zu Uhri procuriert, nemblich dise. 1712 hat man das iezige pedal gemacht.» Demnach schenkte also der reiche Tuchhändler Conrad Bartorff von Disentis der ein sehr rentables Universalgeschäft hatte, eine recht schlechte Orgel.[24] Die hohe Musikantin mußte bald wieder ersetzt werden. Wieso das neue Instrument, welches Johann Berchter, Podestà in Bormio 1661, auf Kosten der Kirchgemeinde kommen ließ, von Erstfeld (Uri) abgesandt wurde, ist nicht klar. Es gab in diesem Dorfe keinen Orgelbauer, indes arbeitete dort 1641—1643 der Alpnacher

---

[21] Natürlich gab es vor diesen eingebauten steinernen Emporen hölzerne Loggien, meist über dem Kircheneingang. Der bischöfliche Visitationsbericht von 1643 meldet solche für Sedrun, Truns, Brigels, Ladir, Seth, Panix. Bündnerisches Monatsblatt 1915, Seite 11—13, 39, 44, 420—423. Wo keine solche waren, stellten sich die Sänger wohl in den Chrostallen auf.

[22] Die Chorempore von Sedrun ist heute zugemauert. In Maria Licht besteht keine eigentliche Chorempore, sondern nur ein vor einigen Jahrzehnten errichteter Anbau zum Chore.

[23] Bündnerisches Monatsblatt 1945, Seite 116.

[24] Über ihn siehe Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 1948, Seite 53. Conrad Bartorff, der 1592 als Kammerdiener des Abtes Bundi figuriert, stammte wohl aus Somvix, der Heimat des Abtes. Ein Sohn von ihm war wohl Julius Bartorff, verehelicht mit Marg. de Florin, die 1639 einen Sohn Conrad, 1655 einen Sohn Joh. Jacob erhielten. Mitteilung von Dr. Augustin Maissen, Ilanz. Aus dem Taufbuch Somvix. Vielleicht ein Sohn des Kammerdieners ist auch der 1623 belegte Disentiser Kaufmann Conrad Bartroff, der mit unserem Orgelstifter identisch sein könnte. Ischi 1950, Seite 100—101.

Orgelbauer Nikolaus Schönenbüel (1600–1668), der schon 1640 die Altdorfer Orgel umgebaut hatte. Er war ein bekannter und tüchtiger Fachmann, der in Freiburg, der Innerschweiz und Wallis Aufträge erhielt.[25]

Die Liste der «Cantores, welche figuraliter könten singen», setzt den Stifter der ersten Orgel, Conrad Bartorff, belegt zu 1623, 1631—1634, an die Spitze (Seite 180 im Tagebuch). Ihm schließen sich die Aristokraten des Landes an, zunächst die von Castelberg: «Landrichter Conradin Castelberg war guoter Musicant.» Er war ein führender Politiker der Cadi, 1633 erstmals Landrichter, 1634 erstmals Mistral, Hauptmann in französischen Diensten, 1641 Syndicator im Veltlin, 1657 Podestà in Tirano, gestorben 1659.[26] Auch sein Sohn Conradin ist Mitglied des Kirchenchores und «konte figuraliter singen».[27] Vermutlich studierte er in Luzern, weist doch das dortige Kollegsverzeichnis zum 3. Februar 1654 einen «Conradinus à Castelberg annorum 15. Rhetus ad Rudimenta, filius Conradini» auf. In der Heimat amtete er als Schreiber 1666—1668. Auch ein zweiter Sohn Conradins, Johannes, war nach unserem Tagebuch «ein guother Discantist» d. h. ein guter Melodiesänger. Er amtete 1664 als Mistral und 1666 als Landrichter.[28] Ein weiterer Sohn war Franz, später als P. Augustin im Kloster ebenfalls als Musiker tätig.

Zahlreich war die Tavetscher Familie der Berther, die nicht wenige Musiker aufweist. Unsere Cantorenliste beginnt mit «alt Landtschreiber Joann Berchter im Torff», der also im Dorfe Disentis wohnte. Wichtiger ist «Herr Podestat Joann Berchter, Organist vnd Fonforit, Bassist», eben jener, der die neue Orgel besorgte und überhaupt die Seele des Kirchengesanges und der Musik im Dorfe war. Seine Hauptbeschäftigung war das Orgelspiel, daneben aber trat er auch als Sänger und als Trompeter (Fanfarist)[29] auf. Als Abt Adal-

---

[25] Historisches Neujahrsblatt von Uri 1906, Seite 12, 17, 37—38, 61. Angelomontana 1914, Seite 397. Gisler Fr., Festgabe zum 25. Kant. Cäcilien-Verein Uri 1939, Seite 4, 49.

[26] Berchtersches Tagebuch, Seite 198, 456. Der Grabstein für ihn und seine Frau Anna Maria von Coray mit lateinischer Inschrift ist auf dem Disentiser Friedhof erhalten.

[27] Berchtersches Tagebuch, Seite 180, 199.

[28] Berchtersches Tagebuch, Seite 71, 198.

[29] Meyer-Lübke W., Romanisches Etymologisches Wörterbuch 1920, Nr. 3183. Der Ausdruck stammt aus dem italienischen Schallwort: fanfara. Trompeter wurden damals zu kirchlichen Andachten gerne herbeigezogen, gerade auch in Klöstern. Angelomontana 1914, Seite 396 zu 1627. Ferner Tagebuch Dietrich in Mitteilungen des hist. Vereins des Kantons Schwyz 1911, Seite 33, 78, 99 ff. zu 1673.

bert II. 1668 nach Olivone und Lugano ging, um den Cardinal von Mailand zu begrüßen, begleitete ihn der Landrichter Johannes Castelberg als «guother Discantist» und Podestà Johannes Berchter als «guother Orgalist» und beide Bündner Musikanten konnten durch ihr Können bei den Welschen Bewunderung erregen. Sein reicher Bildungsgang erklärt sein Können. Mit 12 Jahren studierte er 1652 in Dillingen, dann kam er 1654—1655 in die Klosterschule von Rheinau, wo er «in allter Zucht vnd lateinische Studia auferzogen worden ist». Dort lernte er auch den Organisten P. Sebastian von Hertenstein kennen. Als dann im ersten Villmergerkriege Rheinau von den Zürchern überfallen wurde (5. Januar 1656), begab er sich nach Disentis, reist indes Anfang 1657 zum Studium nach Mindelheim (Bayern) ab, wo er wahrscheinlich bei den Jesuiten seinen Bildungsgang vollenden wollte.[30] Von dort aus schrieb er indessen am 24. Juni 1657 an seinen Gevatter Landammann Jakob Berchter, er möchte wieder nach Rheinau kommen und «die orgel zu lehrnen schlagen».[31] Ob dies geschehen, wissen wir nicht. 1661 wird er Podestà in Bormio, dann Landschreiber der Cadi (1669—1671, 1674 bis 1680) und des Grauen Bundes. Er verehelichte sich 1678 mit Lucia de Baliel. Lange Jahre war Berchter auch «Vögt zu S. Johannis Glöcken», also Glockenvogt. Er starb am 18. Juli 1703. Bei seiner Beerdigung fand «eine leicht Predigt vnd hübsche Musikh das Requien» statt. Am Jahrzeit, am 25. Juni 1704, war «das gross Ampt mit Orgel figuriert».[32]

Ein Sohn des verdienten Organisten war P. Justus Berchter († 1736), der Kapellmeister und Geiger war.[33] Neben ihm verdient sein Bruder Erwähnung, da das Cantorenverzeichnis meldet: «Landschreiber Jakob Berchter, sinen Son (d. h. des Podestà Johann Berchter), Altist, Geiger.» Es handelt sich um jenen Jakob Berchter, der 17 Jahre Landschreiber war (1717—1723, 1727—1733, 1738—1739). In unserer Liste figuriert auch «Statthalter Valentin Berchter,

---

[30] Duhr B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge 2 (1913), I., Seite 244—245. II., Seite 185, 644 über das Jesuitenkolleg in Mindelheim.

[31] Berchtersches Tagebuch, Seite 93.

[32] Berchtersches Tagebuch, Seite 71, 95—101, 180, 198, 340—343. Diarium Hertenstein im Stiftsarchiv Einsiedeln R 177 zum 6. und 11. Januar 1657.

[33] Berchtersches Tagebuch, Seite 338, 413.

Altist». Es ist just der Vater von P. Coelestin Berchter (†1744), der als ein guter Violinist galt [34].

Von den übrigen Sängern heben wir hervor «Herr Podestat Ludovicus Fontana, guother Organist, Cantor.» Außer dieser kurzen Notiz des Cantorenverzeichnis finden wir noch eine andere Erwähnung: «Praesident Fontana Ludouicus ist ein guother Organist, auch Cantor, welcher mehr mit seinem Fleis als durch Zeigung gelehrnet hat.»[35] Dieser Autodidakt war 1697—1701 Schreiber und 1709 Podestà in Teglio. Er starb ledigen Standes 1725. Sein Grabstein mit der deutschen Inschrift ist heute noch auf dem Disentiser Gottesacker zu sehen.[36] Aus der Cantorenliste nennen wir noch «Herr Statthalter Jacob Schuoler, Organist und Tenorist», dessen Tod unser Tagebuch zu 1732 noch meldet. Ferner sei noch gedacht des «Statthalter Gion Huonder, Basist», der auch an anderer Stelle erwähnt wird: «H. Str. Gion Huonder könnte figuraliter singen und ein guother Fründ des Klosters.»[37] Nicht übergehen wollen wir auch den Bruder des Abtes Adalbert III. (1696—1716), der im Verzeichnis als «Caspar de Funs, Adalberti 3. bruoder, Cantor figuralis» genannt wird und im Klosternekrolog zu 16. Juli sich findet: «Fratres germani Sigisbertus et Caspar de Funs.» (Kopie von 1810). Er war schon gestorben, als sein Bruder Abt wurde.[38]

Wenn wir unsere Liste nochmals durchgehen, so finden wir für die Zeit von 1643—1732 nur 20 Namen. Unser Berichterstatter mag den einen oder anderen wohl vergessen haben, aber viele Sänger werden es dennoch nicht gewesen sein. Man war zufrieden, wenn je einer eine Stimme sang. Auch die Qualität der Cantores wird nicht übertrieben werden dürfen, bringt doch das Verzeichnis selbst einige kritische Bemerkungen an, so heißt es z. B.: «Thomaisch Berchter si Funs, (et)was figuraliter» oder «Mathias Censet, Altist ein wenig, sonsten fleissig». «Gion Bat. (ohne Familienname) etwas Tenorist.» Ausdrücklich als Organist genannt sind nur drei (Joh. Berchter, Ludwig Fontana, Jakob Schuler). Als Tenoristen sind nur zwei notiert, zu denen aber

---

[34] Berchtersches Tagebuch, Seite 413.

[35] Berchtersches Tagebuch, Seite 203.

[36] Caminada Chr., Die Bündner Friedhöfe 1918, Seite 78—79.

[37] Berchtersches Tagebuch, Seite 191.

[38] Berchtersches Tagebuch, Seite 467.

noch der Diskantist Castelberg kommt. Vier sind als Altisten charakterisiert, die also die zweite Stimme sangen, drei gelten als Bassisten. Nach allem zu schließen, führte man doch wohl kaum mehr als dreistimmige Lieder oder Messen auf. Sicher kamen keine Orchstermessen zur Darstellung, sondern es spielten höchstens gelegentlich Geiger oder Trompeter in der Kirche, sei es allein, sei es als Begleitung. Wir können also summarisch buchen, daß sicher seit 1643 die Figuralmusik in der Dorfkirche zu Disentis, also in der Residenz der Cadi, wenn auch in bescheidenem Maße, gepflegt wurde.[39]

IV. Das Musikleben der Abtei Disentis 1650—1750

Nachdem Abt Augustin Stöcklin († 1641) das Kloster reformiert hatte, brachten es die Äbte Adalbert II. de Medel (1655—1696) und Adalbert III. de Funs (1696—1716) zur Blüte. Nur hinderten die Pfarreien einserseits, dann der lange Jahre beanspruchende Neubau von Kloster und Kirche (1683—1709) anderseits eine große Kulturentfaltung, wie man sie vielleicht entsprechend der Barockkultur von St. Gallen und Einsiedeln erwarten möchte. Immerhin sehen wir doch auch manches Zeichen der musikalischen Entwicklung.

Am 1. Januar 1657 führte P. Joscius German mit seinen Schülern ein Drama im Kloster vor dem Abte und den eingeladenen Senatsherren auf, das er dann am 6. Januar nochmals wiederholte, aber in der Kirche, damit die Frauenwelt und überhaupt das ganze Volk daran sich ebenfalls ergötzen könne. Diesmal ist eigens Musik erwähnt: es ertönte die Kirchenorgel, dann wieder Laute und Geige.[1] Inhaltlich war das Stück nichts Neues, sonden größtenteils aus dem eben erst 1649 nach dem Tode des Jesuitenpaters Spee veröffentlichten Werke: «Trutznachtigall» genommen.[2] Später wurden sie dann so bekannt, daß Lieder daraus sogar ins Romanische übersetzt wurden. Aber diese Aufführung von 1657 war wohl deutsch, sonst hätte ja

[39] Figurierte Ämter im Dorfe und im Kloster nennt das Tagebuch öfters z. B. Seite 59, 232, 243, 247, 344, 411 zu 1676, 1691 ff.

[1] Stiftsarchiv Einsiedeln Diarium Hertenstein R 177 zum 1. und 6. Januar 1657: Collusimus nos Organis cum Cytharisque Gygis. Daß P. Sebastian selbst auch Orgelspieler war siehe zum 21. März 1657: ego pulsavi organa.

[2] Darüber handelte zuerst Gadola G. im Ischi 1930, Seite 8—20.

unser Berichterstatter, Dekan P. Sebastian von Hertenstein, ein Rheinauer Pater, der erst einen Monat in Disentis war, sie nicht verstanden und, falls das Stück romanisch gewesen wäre, doch wohl auch bemerkt. Ferner war ja das Theater nicht für das Volk, sondern eigentlich und zuerst für das Kloster bestimmt und von dessen Studenten, die Deutsch lernen wollten und sollten, aufgeführt. Das Volk konnte indes von der szenischen und musikalischen Aufmachung und Darbietung genügend verstehen. Entsprechend dem Inhalte des Stückes werden die musikalischen Beigaben wohl mehr lyrischen Charakter und religiöse Färbung gehabt haben. Da Spees Trutznachtigall eigene Melodien hatte, die freilich meistenteils von weltlichen Texten herstammten, kann auch P. Joscio wohl nicht als Komponist, sondern mehr als Theaterleiter und Regisseur gelten.[3] Er wollte ja auch nicht als Dichter des Stückes angesehen werden. Beachtenswert aber bleibt die Art der Musik, denn Geigenspiel mit Lautenbegleitung war damals an der Tagesordnung. So spielte man auch im Kloster am Donnerstag vor Quinquagesima bei der geselligen Vorfaßnacht Geige mit Laute.[4]

Noch einmal tritt uns P. Joscio als Dirigent und Organisator entgegen, wie uns das Berchtersche Tagebuch (Seite 329) meldet: «1690 im Jenner hat P. Joscio German thüetsche Wienacht Gsenger (=Gesänge) gelehret zu singen vor die Kammer der Herren Patren, die Knaben aus dem Dorff Ludouic Fontana, Placidum Huonder, Michel Cumenil, Joseph vnd Jacon Berchter haben Bilder überkhommen.» Diese Weihnachtslieder sind wohl nichts anderes als solche, die im Blumengarten 1685 Seite 15 ff. gedruckt waren oder doch ähnliche. P. Joscio erscheint auch hier nur als Direktor der Sängerknaben, nicht als Dichter. Bezeichnend ist es auch, daß er wohl fünf Buben des Dorfes eingeübt, aber dennoch keine romanischen, sondern deutsche Texte und Lieder zur Darstellung bringt.

Nach allen Mitteilungen müssen wir P. Joscius German nicht als eigenständigen Dichter und Komponisten, sondern mehr als Gesangsdirektor und Organisator, als Musikant und Regisseur betrachten.

---

[3] Riemann, Handbuch der Musikgeschichte II 2 (1912), Seite 339—343, 501, 528.

[4] Diarium Hertenstein: 8 Febr. 1657: post coenam cum Cytharisque gygis.

Über sein sonstiges Leben ist nur wenig bekannt. Er stammte aus Sursee im Kanton Luzern und erhielt 1640 die Aufnahme in den Konvent dadurch, daß ihn Leutnant Peter Berchter als sog. «geistlicher Vater» befürwortete.[5] Am Feste des hl. Michael, am 29. September 1641 legte er unter Abt Augustin Stöcklin Profeß ab.[6] Er gehörte noch zu der aszetischen Schule des großen Murenser Abtes, weshalb er auch 1673 die Verlegung der Matutin von Mitternacht auf 3 Uhr morgens nicht billigte.[7] Beim Neubau des Klosters sandte ihn der Abt 1683/84 nach Pfäfers. Damit wollte er dem bescheidenen Manne auch eine Erholung verschaffen, die er so notwendig hatte.[8] Er starb mit etwa 82 Jahren am 25. September 1705.

Ein Weggenosse von P. Joscio war P. Augustin von Castelberg, der schon aus einer musikalischen Familie stammte. Franz, so hieß er früher, war der Sohn des Landrichters Conradin und der Anna Maria de Coray.[9] Profeß machte er wahrscheinlich 1662. In der Urkunde vom 3. Januar 1663 begegnet uns Abt Adalbert II. als Vormünder des Fr. Augustin.[10] Priester wurde er 1670. Drei Jahre darauf beauftragt ihn der Abt, dem Volke in einer Predigt darzulegen, warum man die Mitternachtsmette auf den Morgen verschoben habe.[11] 1683/84 hielt er sich in Pfäfers auf.[12] Dann amtete er auch als Seelsorger in der Pfarrei Truns.[13] Er starb am 25. Dezember 1699.

Über seine musikalische Begabung meldet uns das Berchtersche Tagebuch: «R. P. Augustin Castelberg, Religioss in (!) Kloster, ware ein brawer Prediger, singte im Bass; vnd in Violon vnd etwas in Violin lieste er sich bruchen. Stirbt 1699 im Elsass.» (Seite 199.) Nochmals äußert sich die gleiche Quelle über ihn: «1662 R. P. Augustinus

---

[5] Berchtersches Tagebuch, Seite 138.

[6] Synopsis 1641.

[7] Synopsis 1673.

[8] Henggeler R., Profeßbuch von Pfäfers 1931, Seite 145. Heer G., Mabillon und die Schweizer Benediktiner 1938, Seite 241.

[9] Stammbaum der Familie v. Castelberg von Oberst Hess im Stiftsarchiv.

[10] Gemeindearchiv Tavetsch, Nr. 10.

[11] Synopsis 1673.

[12] Henggeler R., Profeßbuch von Pfäfers 1931, Seite 145. Heer G., Mabillon und die Schweizer Benediktiner 1938, Seite 241. Castelberg war nur vom Sommer 1683 bis zum 7. Februar 1684 in Pfäfers.

[13] Synopsis 1684.

à Castelberg, Religios vnd Priester im Kloster Disentis, war ein träfflicher Prediger, singte den Bass, etwas in Violin vnd in Bassgeigen, stirbt vnd wird begraben in Elsias bey Klosterfrauen. 1699 25. Decembris gestorben. Rentsch 800 in Kloster getragen.» Seite 204). Dazu ist noch das Urteil des Abtes Adalbert II. vom 15. Juli 1683 nachzutragen: P. Augustin «ist gut zu verwenden für Chor und Musik», ist jedoch «hie und da der Melancholie unterworfen».[14]

Castelberg schließen wir seinen Namensvetter P. Augustin Fontana an, ein Disentiser, der 1702 die Profeß ablegte, 1706 die Stufen des Altars bestieg. Das Berchtersche Tagebuch (Seite 203) rühmt ihm nach: «känte in dem Baas oder Violon braff aussmachen und auch auff der kleinen Geigen.» Die gleiche Quelle meldet uns auch, daß er zuletzt bisweilen an Händen, Füessen lam worden.» So konnte der talentvolle Mann nur eine kurze Wirksamkeit entfalten. Nachdem er früher schon in Surrhein als Kaplan gedient hate, kam er später nach Maria Licht in Truns, wo er erst 40 Jahre alt sein Leben beschloß.[15]

Der eigentliche Nachfolger von P. Joscius war aber weder P. Augustin von Castelberg, noch P. Augustin Fontana, sondern eher P. Justus Berchter (†1736). Er war der Sohn des langjährigen Organisten Johann Berchter und der Lucia de Baliel. Schon nach seiner Profeß 1697 wurde er Kapellmeister und versah dieses Amt bis 1707.[15] Er wird also den Figuralgesang geleitet haben. Er amtete auch als Violinlehrer. Sein Schüler war P. Coelestin Berchter, der seine Studien in Disentis und Luzern absolvierte und dann 1711 ins Kloster eintrat (Tod 1744). Das Tagebuch der Familie berichtet von ihm: «ist ein guother Violingeiger, von P. Justo in singen und geigen den Anfang gehabt.»[17]

Musiker war auch P. Johann Baptist Censet von Disentis, der Profeß 1713 abgelegt hatte. Er muß ein tüchtiger Mann gewesen sein, wurde er doch 1732 charakterisiert: P. Johannes Baptista bonus Musicus, esset etiam bonus Oeconomus vel Cellarius.[18]Für 1733 nennt ihn das Album Desertinense Kapellmeister. Leider war die Gesund-

[14] Stiftsarchiv St. Gallen, Abteilung Pfäfers, Nr. 1226.
[15] Deplazes Pl. S., La pleiv de Surrein. Seite 52 (Separatabdruck aus Ischi 1940).
[16] Berchtersches Tagebuch, Seite 338. Vgl. Seite 315, 319—339.
[17] Berchtersches Tagebuch, Seite 412.
[18] ND fol. 261, Nr. 28b zum August 1732.

heit des talentvollen Paters weniger günstig, so daß er nach Maria Licht als Benefiziat ging und dort auch 1742 starb. Ebenfalls ein guter Musiker war P. Gallus Daniel Orsi von Reichenburg aus Münster, der 1717 die Gelübde ablegte. Sein Können und seine Verdienste umriß man 1732: P. Gallus valde necessarius in monasterio, quia in Violoncello, pro Scholis, Scripturis, in Choro utilis est.[19] Eben seine Tüchtigkeit bestimmte den Abt, ihn lange Jahre auf den Klosterbesitz im Veltlin zu versetzen, wo er 1768 starb. Musikant war auch P. Adalgott Clos von Schmitten (Graubünden), der 1709 Profeß ablegte und nach dem Album Desertinense 1731 zum Chordirigent bestimmt wurde. Im folgenden Jahre beauftragte man ihn zusammen mit P. Placidus Arpagaus, die Studenten in der Musik zu unterrichten.[20] Die beiden Patres starben aber schon sehr früh, P. Adalgott 1739, P. Placidus 1741.

So können wir konstatieren, daß seit Mitte des 17. Jahrhunderts das Geigenspiel im Kloster heimisch war, welches sich nach einem halben Jahrhundert um 1700 bereits zu einer bescheidenen Orchestermusik entwickeln konnte. Nur so sind die Baßgeigen neben den Geigen zwangslos zu interpretieren. Etwa in der gleichen Zeit machte sich auch in andern Klöstern die Instrumentalmusik geltend. In St. Gallen verbot sie zwar Abt Gallus (1654—1687) sowohl für die Stifts- als auch die Landeskirchen. Indessen gestattete ihr bereits Abt Coelestin Sfonfrati (1687—1697) Eingang.[21] Begreiflich, denn die Äbteversammlung der Kongregation hatte bereits 1680 nach langer Diskussion die Instrumentalmusik in der Kirche, die früher nicht geduldet war, zugelassen, freilich unter gewissen Vorsichtsmaßregeln. Sie sollte «ernst, andächtig und ehrbar» sein und auch das Officium nicht verlängern. Die jüngern Stiftsmitglieder durften sich in der Instrumentalmusik nur während der Rekreation üben.[22] Damit war dem Orchester

---

[19] ND fol. 261, Nr. 28b zum August 1732.

[20] ND fol. 255 zum 23. März 1732: Pro instructione in Musica determinavi pro Fratribus P. Sub-Priorem, pro Scholaribus PP. Adalgottum et Placidum. Wer damals Suprior war, ist nicht ersichtlich.

[21] Duft J., Die Glaubenssorge der Fürstäbte von St. Gallen im 17./18. Jahrhundert 1944, Seite 216. In Engelberg war die Instrumentalmusik um 1700 schon an der Tagesordnung. Angelomontana 1914, Seite 404 ff. Deren Anfänge in Einsiedeln schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Siehe Schubiger A., Die Pflege des Kirchengesanges und derKirchenmusik in der katholischen Schweiz 1873, Seite 42 Anmerkung.

[22] Acta Congregationis, Stiftsarchiv Disentis 2 (1630—1682), Seite 417—418.

die Türe zur Kirche geöffnet. Wir werden sehen, daß auch in Disentis um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Instrumentalmusik in den heiligen Räumen stark zur Geltung kam, aber nicht mehr im Sinne dieser Verordnungen von 1680, sondern im frohen Spielen und Musizieren, ganz im leichten Tempo des Rokoko.

Dem Ernst der barocken Musik entsprach es auch, daß damals der Choral eifrigst gepflegt wurde. Schon bald nach der Gründung der Kongregation 1602 beriet man, wie der gregorianische Gesang gehoben und vereinheitlicht werden könnte (1610—1621). Deshalb wurde 1639 ein Directorium Chori (Psalmtöne, Responsorien usw.) herausgegeben, das 1692 auch gedruckt wurde. Es fußt jedoch nicht auf den guten einheimischen Traditionen, sondern auf einer römischen Quelle von 1582 von wenig Kunstwert. Vermutlich fand auch bei uns das sog. Graduale Medicaeum Eingang, das die medizäische Druckerei 1614/15 zu Rom als Privatedition veröffentlichte, welche aber die alten Traditionen vernachläßigte und den mittelalterlichen Reichtum der Melodien kürzte. Sie war in neuen Ausgaben in Disentis noch bis zu Anfange dieses Jahrhunderts in Gebrauch.[23] Viel besser war das Antiphonarium Monasticum, welches 1681 im Kloster Einsiedeln gedruckt wurde und die Antiphonen zu Laudes und Vesper enthielt. Es zeigt den barockisierten alemannischen Dialekt des gregorianischen Chorals, der aber im wesentlichen die alte Tradition der schweizerischen Klöster richtig überlieferte.[24] Auch Disentis besaß und besitzt heute noch einige solcher alten Folianten, die bis zum Advent 1944 benutzt wurden. Kein Gesangbuch war für das traditionstreue Klosterleben bezeichnender und ehrwürdiger als gerade dieser erst in unseren Tagen beiseite gelegte große Choralcodex.

---

[23] Das neue vatikanische Kyriale fand 1907, das Graduale 1915 in Disentis Eingang.

[24] Antiphonarium Monasticum. Engelberg 1 (1943), Seite VI, XIII—XIV. Dazu Schubiger A., Die Pflege des Kirchengesanges und der Kirchenmusik in der Schweiz 1873, S. 42—43, Angelomontana 1914, Seite 400.